

Unterhaltendes und Belehrendes

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 43

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Schweizerwoche 1920.

Tessinisch Land!

Vom Gotthard bis zum blauen Seegeflade,
Laß ruh'n die Hand.
Schießt hoch das Reis
Des Weinstocks über wildberwach'ne Pfade
Und ächzt das Mais
Im dünnen Acker nach des Wassers Gnade,
Laß ruh'n die Hand!

Lockt die Schafmei

Des Hirten laut dein Vieh zum Alpenhange —
Laß ihn vorbeie.
Und schmähst ein Feind
Mit üblen Worten dich auf deinem Gange,
Und zornig meinst
Dein Herz; dir jährt die Nachsucht heiß die Wange,
Laß ihn vorbeie! —

Heb' hoch die Stirn,

Die tief gebräunt sich hat an Sonnentagen.
Schon glüht der Firn —
Da ist nicht Zeit
An Kleinigkeiten, an Erwerb zu wagen —
Mach dich bereit,
Ein heilig Gut an deinen Herd zu tragen —
Schon glüht der Firn.

Ein Feuerbrand

Steigt auf und strahlt am Gotthard wieder —
Freischweizerland!
Du starker Hort —
Tessinisch Volk, straff stolz die jungen Glieder
Und trag das Wort
In deine Hütten und in deine Lieder! —
Freischweizerland!

Maja Mathey.

Das Fahrrad einst und jetzt.

Von Arthur Burger, Bern.

Wie so vieles andere, hat auch das Veloziped seine Geschichte. Als einer der ältesten Fahrer und Fachmann sei mir hier wohl gestattet, über dieses Thema auf den Zeitpunkt seines Entstehens bis zur heutigen Konstruktion dem werten Leser der „Bernischen Woche“ im Geiste vor Augen zu führen.

Vorläufer des Fahrrades ist bekanntlich die „Draisine“, ein Fahrzeug primitivster Konstruktion, aus Holz verfertigt. Die ersten Zweiräder, welche der „Draisine“ folgten, wichen der Form nach vollständig ab. Um das Jahr 1880 zirkulierten die ersten Hochräder, welche man Bicycel nannte. Als Zeitgenosse erschien auch das sog. „Känguruh“ in ähnlicher Bauart, jedoch schon mit einer Uebersetzung versehen. In den Jahren 1882—1884 kamen Dreiräder mit seitlicher Steuerung in den Verkehr. Diese hatten beidseitig hohe Räder und vorn ein kleines von zirka 40—50 Zentimeter Durchmesser. Nur kurze Zeit darauf zirkulierten eine neue Art Dreiräder, „Tricycel“ mit Ventslangen-Steuerung, welches Steuerungssystem bis heute beibehalten ist. Das niedere Zweirad „Bicyclette“ genannt, kam 1888 zur Verwendung, jedoch stach die Bauart wesentlich von der heutigen ab, indem damals noch die Kreuzgestelle fabriziert wurden. Bis zu diesem Zeitpunkt waren diese Vehikel mit Massiv-Gummireifen und im

Anschluß mit Rissenreifen versehen. Die Speichen waren „direkt“, d. h. noch keine gekreuzte Speichen, sondern sie waren in die Nabe eingeschraubt. Das Ausbohren in der Nabe abgebrochener Speichen war sehr oft schwierig, da in den meisten Fällen die Naben aus Messing waren, die Speichen aber aus Stahl. Infolgedessen suchte der Bohrer den weichern Weg einzuschlagen, um die harte Stahlspeiche beiseite zu lassen. Kugellager waren in letzterer Konstruktion nur in beiden Rädern und im Treteurbellager. Diese Bauart verblieb bis ungefähr 1892. Da änderte die Konstruktion in rascher Reihenfolge. Steuerung und Pedale erhielten ebenfalls Kugellager. Das Speichenstern machte vollständig „Kehrt“, d. h. der Kopf der Speiche war in der Nabe, das Gewinde dagegen in der „Felge“. Anstelle der dünnen Bereifung traten die „Pneumatique“. Ihre ärgsten Feinde sind Nägel, Scherben u. dgl. Der Fachmann aber heilt im Schweiß seines Angesichts wieder die Wunde, die diese Gegenstände verursacht haben.

Um das Jahr 1900 wurde die Freilaufnabe mit Rücktrittsbremse eingebaut, eine Errungenschaft, die dem Wesen des Fahrrades nützt und so den ganzen Velosport günstig beeinflusste. Aber auch das Freilaufsystem machte viele Wandlungen durch.

Die Verwendung des Fahrrades diente viele Jahre fast ausnahmslos dem Sport. Aber auch hierin ist eine tiefgreifende Wendung eingetreten. Es ist Bedarfsartikel im engsten Sinne des Wortes geworden. Bäder, Metzger, Blumengeschäfte, Kaminfeger usw. wissen das Fahrrad zu schätzen. Bei der heutigen Ausdehnung der Städte und Dörfer ist es ein bequemes Beförderungsmittel geworden. In der schweizerischen Armee hielt es anno 1891 seinen Einzug, d. h. damals hatte jeder Radfahrer noch sein eigenes Rad zu stellen. Später aber trat an diese Stelle das „Eidg. Normalrad“, welches bis heute seine Bauart beibehalten hat. In neuerer Zeit aber hat das Fahrrad einen empfindlichen Rivalen erhalten, das „Motorrad“.

Soll man Kinder zum Essen zwingen?

Manches Kind muß seine Gesundheit dem törichtsten Vorurteil der Eltern zum Opfer bringen, es solle essen, was auf den Tisch kommt. Dies würde noch häufiger der Fall sein, wenn nicht der kindliche Magen in vielen Fällen sich auflehnte und das Unzumutbare hinausbeförderte. Eine Weigerung des Kindes wird als Eigensinn, als Trotz angesehen, den man unbedingt ausrotten muß.

Man soll ein Kind nie zwingen, eine Speise, die ihm widersteht, zu essen. Ekel ist das Grab der Bekömmlichkeit. Viele Menschen haben nun einmal gegen manche Speisen einen unerklärlichen Widerwillen, eine gewisse Idiosynkrasie. Oft ist auch das Zuwidersein einer häufiger genossenen Nahrung ein Fingerzeig der Natur. Der Organismus

fordert Abwechslung der Nahrungsmittel, chemisch andere Zusammensetzung, physiologisch veränderte Beschaffenheit mit verschiedenem Geschmack. Ein Kind, das eine Speise mit wirklichem Widerwillen zurückweist, folgt oft den Eingebungen seiner Natur. Nur das, was mit Appetit genossen wird, kommt dem Körper zugute; das Kind muß sich auf das Essen freuen, wenn es gedeihen und sich kräftigen soll.

Freilich probieren, kosten muß es von jeder Speise, und man mag den Versuch machen, es an diese zu gewöhnen; aber seinen Hunger mag es mit dem stillen, was ihm schmeckt und bekommt. Natürlich sind darunter nur kräftige, nahrhafte Speisen verstanden, nicht Süßigkeiten oder Schleckereien. Bisweilen ist auch ein Nadeln kurz vor der Mahlzeit schuld an der Appetitlosigkeit. Ordnung muß in allem sein, namentlich in der ganz bestimmten Innehaltung der festgesetzten Mahlzeiten. Das Verfehlteste ist es, dem Kinde, auch selbst auf seinen Wunsch, von einem Gerichte gleich eine große Portion auf den Teller zu häufen und, wenn es dann bald nichts mehr davon essen mag, ein Weiteressen zu befehlen, vielleicht gar noch anzudrohen, daß es weder nachmittags noch abends etwas anderes bekommt, sondern das erst aufessen muß. Dies ist für das Kind eine arge Quälerei, sogar eine Schädigung seiner Ernährung und Gesundheit.

Man gebe aber dem Kinde niemals nach der Mahlzeit zur Entschädigung eine andere Speise, als auf dem Tische stand. Hat es tatsächlich aus Eigensinn nicht gegessen, so mag es zur Strafe bis zur nächsten Mahlzeit hungern, war aber wirklich Widerwille und Ekel gegen das Essen vorhanden, dann bildet Hungern eine gute Beruhigungs- und Erholungs- für den erregten Magen.

Politik auf Nasenlänge in der Berufswahl.

Die Basler Berufsberatungsstelle und Lehrstellenvermittlung ersucht uns um Abdruck der nachfolgenden Mitteilungen:

Die zurzeit bestehenden geringen Unterschiede in der Entlohnung der gelernten und ungelernten Berufe verhehlen ihre Wirkung nicht. Man empfindet ob diesen Verhältnissen keinen Anreiz mehr, einen Beruf zu ergreifen, der nur durch eine mehrjährige Lehre erreicht werden kann. Es liegt aber für jeden klaren Denkenden auf der Hand, daß die vielen gelernten Berufe — es sind deren über hundert, welche in Betracht kommen — nach wie vor nötig sind, und daß der Unterschied zwischen qualifizierter Arbeit und unqualifizierter Arbeit mit der Zeit wieder auch in den Einkommensverhältnissen zum Ausdruck kommen muß. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage wird sozulagen automatisch wieder andere Verhältnisse schaffen.

Unsere jungen Leute, die sich angezogen des verlockend guten und raschen Verdienstes um eine Berufslehre drücken wollen, vergessen dabei auch ein Zweites: Wohl ein jeder möchte doch einmal

aus seinem engen Kreis hinaus in die Welt. Das schafft Blick und Bildung und Vergleichsmöglichkeit. Dem Ungelernten geht es aber in der Welt draussen nicht gut. Seiner bedarf man nicht; denn ungelernete Arbeitskräfte gibt es überall genug. Der Ortsunkundige kommt daher nirgends an oder nur in Arbeit, welche die Einheimischen verschmähen. Anders der Mann, der Handwerkskunst im Kopf und in den Fingern hat. Vielerorts herrscht Mangel an solchen. Wer also in der Heimat sich einer tüchtigen Berufslehre unterzogen hat, findet in der Welt draussen Arbeit, Verdienst und Wertschätzung. Beweis die Vielen, welche anderswo ihren Beruf erlernt haben und nun zu uns in die Schweiz hineingekommen sind, um ihr Glück zu machen. Es sind nicht wenige, die ihre sichere Existenz gefunden haben. Unsere einheimische Jugend scheint nun mehr denn je geneigt, diesen Einwanderern Platz zu machen und dafür deren Diener zu werden. Unsere Betriebsinhaber werden so geradezu genötigt, ihre qualifizierten Hilfskräfte im Ausland zu suchen und für dieselben die Einreisebewilligung zu erwirken.

Es sind ganz unzweifelhaft noch viele junge Leute unterwegs, die vergangenes Frühjahr oder schon früher die Schule verlassen haben, ohne bis jetzt den Weg zu einer planmäßigen Berufsbildung eingeschlagen zu haben. Es ist auffallend, daß brauchbare Lehrgelegenheiten in früher geschätzten Berufen unbesetzt bleiben. Das finanzielle Moment kann nicht mehr ausschlaggebend sein, da sowohl die Lehrlingslöhne als die Berufslehreunterstützungen den heutigen Verhältnissen immer mehr angepaßt werden.

Diejenigen Kreise, welche auf Grund der bisherigen Verhältnisse gewöhnt waren, ihre Söhne auf dem Wege höherer Studien die Lebensexistenz finden zu lassen, werden gut tun, die Ueberfüllung aller akademischen und auch der gehobenen technischen Berufe zu beachten und nicht zu übersehen, daß heute mehr denn je für gehobene Stellungen nur gründliche praktische Kenntnisse die Autorität schaffen. Nähnlich liegen die Dinge im Kunstgewerbe. Weniger denn je kann eine praktische Lehre umgangen werden. Die berufliche Förderung setzt besser nach der Lehre ein, durch Besuch von Fachschulen und ausreichende Wanderschaft.

Soll es unserer Jugend gelingen, die Führung der gewerblichen Betriebe wieder in die Hand zu bekommen, so müssen sich auch für das sogenannte „einfache“ Handwerk vor allem selbstständige und begabte Köpfe finden lassen. In unseren Berufsgruppen haben wir auf der einen Seite Mangel an Offizieren, auf der andern Ueberfluß, wobei sowohl der Einzelne als das Ganze zu Schaden kommen. Möge man die Zeichen der Zeit verstehen und den Mut finden, die Folgerungen zu ziehen.

Wie wir vernehmen, wird demnächst auf Veranlassung des hiesigen Mädchensekondarschulvereines hin Herr Otto Stöcker aus Basel, der verdienstvolle Vorkämpfer der Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge in der Schweiz, über die Berufslehre und die Erziehungsfragen, die mit dieser in Zusammenhang

stehen, in Bern sprechen. Wir machen schon jetzt alle Eltern und Erzieher auf die vorzügliche Gelegenheit, sich in diese lebenswichtigen Fragen Einblick zu verschaffen, aufmerksam. Der Zeitpunkt des Vortrages wird in der Tagespresse bekannt gegeben. (D. Red.)

Verschiedenes.

Abendmusik im Söller.

Die Absicht der Musikpädagogischen Vereinigung Bern durch Veranstaltung von Schülerkonzerten ihren Schülerinnen und Schülern Gelegenheit zu geben, sich an ein sicheres Auftreten zu gewöhnen, ist sehr zu begrüßen. Ein zahlreiches Auditorium bewies denn auch, daß diese Neuerung in Bern Anklang findet. Für den Anlaß war ein ganz ausgewähltes Programm zusammengestellt worden. Man bekam Klavierkonzerte von Brahms, Schumann, Schubert und Saint-Saëns, den ersten Satz aus Boccherinis Konzert für Violoncello, einen Teil aus dem Violonkonzert in D-Dur von Beethoven und Liedervorträge von Hans Huber, Monteverdi, Gluck und Renner zu hören. Wenn auch nicht von einem Konzert im wahren Sinne des Wortes gesprochen werden konnte, so legten die Solisten zum Teil doch schon ganz bedeutendes Können und großes Verständnis an den Tag. Empfehlen möchten wir, die Anforderungen an die Aufführenden nicht allzu hoch anzulegen. Es gilt dies besonders von Boccherinis Violoncello-Konzert. Der Solist verfügte wohl bereits über große Fingerfertigkeit in der linken Hand. Im Vergleiche dazu bedarf aber die Bogentechnik noch sehr der Vervollkommenung. Durch das häufige Ansetzen des Bogens am Griffbrett entstanden oft Misttöne, die den Vortrag ungünstig beeinflussten. D-n.

I. Abonnementskonzert.

Das erste Abonnementskonzert brachte einen vielversprechenden Anfang. Eröffnet wurde der Abend mit Beethovens Ouvertüre zur Ballett-Szene „Die Geschöpfe des Prometheus“, die unter Fritz Bruns fester Führung eine vorzügliche Wiedergabe fand. Die Kraft des schon eigene Wege gehenden großen Meisters kam vermöge der wichtigsten Einsätze der Bläser prachtvoll zum Ausdruck.

Ueber die C-dur-Sinfonie Schuberts äußerte sich seinerzeit der bekannte Komponist und Musikschriftsteller Felix Weingartner, das Werk sei genial bis zur letzten Note; es atme nur Frühling, Sonne, Licht und Wärme. So ist es in der Tat. Das einleitende Andante gemahnt in dem verschleierten Einsatz der Hörner an ein Frühlingserwachen. Zart gesellen sich die Celli, dann die Holzbläser dazu und man vermeint die Waldböglein zu hören, wie sie, aus süßem Schlummer aufgewacht, den jungen, neue Sonne bringenden Tag begrüßen. Nach einem durch kräftigen Paukenschlag angekündigten aber rasch wieder verziehenden Sturm, führt das ungeheure Lebenskraft veratende Coda zum Abschluß des ersten Satzes.

Im folgenden Andante con moto bietet sich eine Reihe entzückender Bilder. Schon das zaghaft versuchende Einleiten des Rhythmus durch die Streicher, von Oboe und Clarinette schüchtern übernommen, bringt eine ganze Fülle beglückender Eindrücke. Einer von Schuberts harmonischen Kunstgriffen führt uns dann plötzlich in eine ganz neue Welt: Aus den Violinen und Holzinstrumenten erklingt ein von tiefster Innigkeit getragenes Dankgebet. Einen traumhaft schönen Erfolg erzeugt hierauf ein schrittweises Erklängen der Hörner durch das Gesamtpiel. Schubert selbst sagte davon, es sei, als ob ein himmlischer

Gast durch das Orchester wandelte. All diese Feinheiten zu erwähnen, würde natürlich zu weit führen; gesagt aber muß werden, daß Fritz Brun es verstanden hat, ganz in den Geist dieses großen Wertes einzudringen. Es gilt dies vor allem auch vom Schlußsatz, der uns in frisch dahin fließendem Reigen ein Wiener Volksfest vor Augen führt und mit mächtigem Erklängen der Hörner und Posaunen einen imposanten Abschluß bringt.

Der Höhepunkt des Abends wurde mit Brahms D-moll-Klavierkonzert erreicht. Rudolf Ganz hat auch bei diesem Anlaß wieder eine vollendete Technik und ein vom tiefsten Verständnis getragenes Eingehen auf alle Feinheiten an den Tag gelegt. Brahms hatte sich diese Komposition ursprünglich als Sinfonie gedacht. Daraus erklärt es sich, daß das Klavier zum großen Teil im Zusammenspiel mit dem Orchester aufsteht. Gerade in der feinen Art, wie Orchester und Pianist sich gegenseitig ergänzen oder ablösen, lag das Erhebende, Hinreißende. Beide Teile gingen in gleichem Maße auf in dem Bestreben, all die Schmerzen des betroffenen Freundes, aber auch die Freuden, die die Ueberwindung in sich birgt, ganz im Sinn und Geist des seelenstarken Meisters wiederzugeben. D-n.

Kunstsalon Ferd. Wyß.

Ausstellung von Otto Vivian. Wenn ein Tramondakteur eine Ausstellung von eigenen Gemälden und Plastiken mit 63 Nummern veranstaltet, so verdient dies schon als Merkwürdigkeit gebucht zu werden. Aber Otto Vivian würde wie etwa der „Bauernsdichter“ A. Huggerberger auf die Ehre einer Beachtung verzichten, die er nur dieser Merkwürdigkeit verdankte. Nein, D. Vivian — nicht zu verwechseln mit Kunstmaler A. Vivian — ist es gewohnt, daß man ihn als Künstler wertet. Seine Ausstellung zeigt fast ausschließlich Landschaften und zwar zumeist mit Motiven aus der näheren oder ferneren Umgebung Berns. Es sind ansprechende, einfach gebaute, aber fast immer malerisch temperamentvoll behandelte Hügel- und Flußlandschaften. Wir fühlen uns vertraut und heimelig in diesen Gegenden: es ist das Bernbiet, wie wir es am Sonntag sehen und wie wir es gerne als Bild in unser Wohnbezogen einschließen. Wenn auch die gute Kunstübung Vivians Hauptstärke ist, so entbehren seine Delbilder und besonders auch seine Zeichnungen nicht der Anflänge an zielbewußtes Künstlerium, da und dort ersichtlich aus einer originellen Auffassung aus einer kleinen kühnen Tat mit Pinsel oder Zeichenstift.

Mit nachdem Erfolg betätigt sich Vivian in der Skulptur. Seine Knabenköpfe sind bemerkenswert frisch und lebensvoll, „Mein Bub“ verdient dieses Lob vor allen. Stilvoll und packend hat der Künstler auch das vielbehandelte Thema „Schmerz“ in einem nach oben gebeugten Männerkopf dargestellt. Unter seinen Plastiken befindet sich auch ein Selbstbildnis.

Literarisches

„Laßt hören aus alter Zeit.“ Schweizerische Volkslieder von Otto v. Greyerz.

Wenige haben sich um die Erhaltung und Pflege des schweizerischen Volksliedes so verdient gemacht, wie Otto v. Greyerz. Seine „Röseligarte“ — Vieder sind Volksgut geworden. Für ein Volksliederspiel aus seiner Feder darf als selbstverständlich gelten, daß es aus reichen und reinen Quellen schöpft und daß es alles Unechte und Kitschige ausschaltet. Auch die Voraussetzungen für eine rein künstlerische Behandlung, die nicht auf den billigen Erfolg, auf kleine Bühnentkiffe und Sentimentalitäten abstellt, bringt Otto v. Greyerz, der Autor zahlreicher wirkungsvoller herbedeutlicher Lustspiele, mit sich.

Wie sieht sein Viederpiel aus? Stofflich: Ein erster Teil bringt alte Lieder, die aus dem 16. Jahrhundert stammen, ein zweiter Teil solche aus dem 18. Jahrhundert. Sie sind nach einer Gefühlskala geordnet, so daß sie sich leicht in den Stimmungsrahmen eines Tageslaufes einfügen lassen. Das ist technisch sehr geschickt gemacht: Der übliche verbindende Text, der bei den meisten Singpielen über Trivialitäten nicht hinauskommt, ist ersetzt durch eine leichte be-

bleitende oder vorbereitende mimische Handlung. Für diese ist ein einfacher Landschaftshintergrund gedacht: im „ersten Tag“ eine Bergwiese, darauf ein Kapellchen mit Muttergottesbild, im „zweiten Tag“ ein altes, strohgedecktes Bauernhaus mit einem Lindenbaum davor. Hier auf diesen beiden Schauplätzen, deren Stimmungsweite durch die Bühnenbeleuchtung mannigfaltig variiert werden können, spielt sich bald ein buntes Bild des Lebens ab: Im Morgenrauschen steigt, von Laternenträgern geführt, ein Pilgerzug zur Kapelle heran; feierlicher bewegter Gesang, der in der Ferne verstummt. Ein junger Alpbhirt tritt auf und läßt sein Weckliedchen „Stand uf, Kätterlin!“ in die Morgendämmerung hinaus tönen. Eine Frauenstimme antwortet im neckischen Zweigefang. Ein Alpaufzug künzelt sich an bei aufgehender Sonne mit Lockrufen und Jauchzen. Ein alter Oberherr tritt auf und singt sein Loblied auf den Schieferstand, während das Geläut der Herde in der Ferne verklingt. Nun tritt ein Fähnlein Kriegerleute, geführt vom Feldhauptmann mit Fähnrich, Trommler und Feldkaplan, auf; ernste und frohe Soldatenlieder, das alte Murtenlied — das Fähnlein zieht ab mit Trommelschlag. Es erscheint eine städtische Ratsherrnfamilie mit Gefolge, voran fröhlich singende Kinder. Man lagert sich um den Proviantkorb und tut sich gütlich; dann singt ein Spielmann die Ballade vom Tannhäuser. Stimmungsvolle Pause. Dann fröhlicher Kinderanzug. Der Spielmann gibt das Scherzlied vom „Guggauch“ zum besten. Abend leuchten. Abschiedsgesang der Semmen. Verabschiedung der Gesellschaft. Und nun ein feines mimisches Intermezzo: eine Kriegerfrau erscheint bittend vor dem Marienbild und führt dann den verwundeten Mann auf die Bühne. Betzeitglocke. Hierauf ein Flegelgesang der Frau: „Maria, Mutter“. Von der einen Alp ertönt der andachtsvolle Betruf:

„Lobet, o lobet in Gotts Name lobet!“
Vorhang schließt sich. —

Man denke sich zu dieser einfachen, aber starke Gefühle reisenden Handlung die entsprechende Musik, denke sich dazu die Farbenreize des historischen Kostümes: gewiß muß eine gute Auf-führung von packender Wirkung sein.

Der „zweite Tag“ hat eine einheitlich fröhliche Grundstimmung. Das Volkslied ist auch froh-gemut, lock, ausgelassen, derb, ja oft recht bewußt derb; es singt und jubelt und jauchzt in ihm wie Lebenslust der Jugend und der Glücklichen. So läßt das Viederpiel nacheinander auftreten: Handwerksburschen, ein Liebespärchen, Bettelkinder, einen Schnapser und sein leidendes Weib, einen Bräutigam, seine Braut und ihre Eltern, eine ganze Hochzeitsgesellschaft. In einem fröhlich aus-gelassenen Loblied auf den glücklichen Bauernstand: „Mir Burelüt sy chäch“, in allgemeiner Heiterkeit mit Jauchzen und Tanz klingt der Tag und das Viederpiel aus. Verraten wir es gleich — es kommt ja „sowieso“ aus —, daß Text und Melodie des Schlussliedes den Sängern auf der Egg, Simon Gfeller, zum Autor hat und keinen Dichter des 18. Jahrhundert. Einen lustigeren „Götti“ hätte D. v. Greyerz für sein Liebespiel nicht finden können, dem „Einbund“ nach zu schließen.

Die Erstaufführung des Viederpiels soll diesen Winter in Bern stattfinden. Veranstalterin ist die „Bärndütsch-Gesellschaft“, die sich die För-derung des prächtigen Werkes von Dr. Em. Friedli „Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums“ zur Aufgabe gemacht hat. Wir werden noch Ge-legenheit haben, von dieser Aufführung zu sprechen.

Schon jetzt aber sei den Freunden des „Bärn-dütsch“-Werkes das Textbüchlein des Viederpiels zur Anschaffung warm empfohlen. Rudolf Mürger hat es mit mehr als 30 Zeichnungen fein geschmückt. Es ist zum sehr mäßigen Preise von Fr. 1.80 in allen Buchhandlungen, vorab im Verlag A. Francke zu kaufen. Der Reinertrag kommt dem genannten Werke zugute. H. B.

„s Märlich rättli. Was albe dr Großfätti ver-zellt het. Mitgeschriebe vom Eduard Fischer. Mit Zeichnungen vom Hans Wigig. I. Teil. Jugend-bornsammlung Heft 5. Verlag H. R. Sauer-länder & Cie.,arau.

Die alten Märchen bleiben ewig jung, und wer sie gut erzählt, findet nicht nur in den Kin-dern sondern auch bei den Alten dankbare Zu-

hörer. Eduard Fischer kann das; sein Dialekt ist berebt, wüzig, chüftig. Sein „Märlichrättli“ wird in Familie und Schule Freude bereiten. Möge seinem ersten Teil — er enthält fünf der bestbekanntesten und schönsten Stüchlein — bald ein zweiter und dritter folgen. Hans Wigig hat zu jedem Märchen eine volkreftliche Zeich-nung geliefert. H. B.

Rußland unter Mitwirkung russischer Schrift-steller herausgegeben von Dr. Vera Grismann-Stepanowa, Dr. Th. Grismann, J. Matthieu. II. Band; 3. Lieferung (komplett in 10 Liefe-rungen). Verlag: Art. Institut Drell Fülst, Zürich. Preis jeder Lieferung: Fr. 3.50.

Die neueste Lieferung dieses wertvollen, großangelegten Sammelwerkes bringt fürs erste eine vortrefflich orientierende Abhandlung von N. Rumjanzeff über die Pädagogik in Rußland; sodann schildert N. Dettli-Kirpitschnikowa aus gründlichen kulturhistorischen Kenntnissen heraus die russische Frau; in einem dritten reichhaltigen Aufsatz behandelt R. Esikow die Entstehungsge-schichte und die Wirksamkeit der Reichsduma.

Das Septemberheft (Nr. 11) der von Hermann Hesse und R. Woltereck herausgegebenen Monats-schrift „Vivos voco“ (Bern und Leipzig) enthält unter vielem anderen einen Aufsatz des Berner Schriftstellers Fankhauser über die russische Re-volution: „Die Moral aus einem Kapitel Welt-geschichte“, ferner Arbeiten von Hermann Hesse „Die Sprache“ und Karl Nögel „Das Gatten- und Elternerlebnis in Dostojewski“. Die Hälfte des Heftes wird von Notizen eingenommen und zwar über Zürich — darunter eine besonders auf die Schweiz bezügliche kleine Studie „Zür-chorge, Tageszeitungen und Politik“ — über Po-litik, Jugendbewegung und Literatur. Eine Reihe von wichtigen Aufsätzen der „Foreign Affairs“ (London) und der „Rassegna Internazionale“ (Rom) sind im Auszuge in deutscher Uebersetzung wiedergegeben.

Frau Ruth Tschiemer (Wimpliz) läßt im Selbstverlage drei Liederhefte eigener Kom-position erscheinen. Es sind Vertonungen von volkstümlichen Gedichtchen Josef Reinhardt, Al-fred Huggerbergers und Karl Grunders. Diese Kompositionen für eine Singstimme mit Klavier-begleitung sind in echt schweizerischem Volkston gehalten, voll Wohlklang und Kraft zugleich und dürften bald in Familienkreisen und wo man gerne frohe Lieder singt beliebt und geschätzt wer-den. Die Hefte sind auch äußerlich famos aus-gestattet, namentlich ist der vorzüglich deutliche Rotendruck zu rühmen. Mg.

Am Burghügel Negerten.

Ich stieg bergan durch den Gurtenwald.
Recht scholl eines Finken Pfeifen.
Ins farbenleuchtende Buchenlaub
Wob die Sonne goldene Streifen.

Es war so dämrig, so lauschig still.
Mir ward aufs Mal so eigen;
Mein Geist begann mir — ich wußt' nicht wie —
War seltsame Dinge zu zeigen:

Gewaltig reckt' sich ein Turm empor
Ob trutzigen, grauen Mauern.
So plötzlich, so ragend stand alles da —
Ich starrte in Staunen und Schauern.

Und auf der Zinne saß eine Maid
Und rühr' einer Laute Saiten
Und sang dazu ein gar seltsam Lied
Sinaus, in sonnige Weiten.

Von Lieben und Sterben erklang's so süß,
Von Helden und minnigen Frauen.
Mir ward, als könnt' ich mich nimmer satt
An dem lieblichen Bilde schauen.

„Hui, Vater, lueg dörst die Eierschwümm!“
Mein Bub ruft und zupft mich am Kleide.
Wie Seifenblasen zerfiel der Traum
Von Burgromantik ins Weite.

Statt minnigen Mägdleins duftiger Sang
Scholl wieder des Finken Pfeifen.
Und in das farbenleuchtende Laub
Wob die Sonne goldene Streifen. . .

Robert Schreuer, Wabern.



Humoristisches.

Arzt und Advokat.

Bei einem Eisenbahnunglück zog sich ein Mann einen Schaden zu. Einige Zeit später kam er auf zwei Krücken die Straße daher.

Ein Bekannter begrüßte ihn und fragte:
„Du hattest ein böses Pech, alter Freund —
kannst Du nicht mehr ohne diese Krücken gehen?“
Der andere sagte darauf:
„Das kommt darauf an. Mein Arzt sagt ja,
aber mein Advokat sagt nein!“

Mnemotechnik.

„Was bedeutet denn der Knoten in Ihrem Taschentuch?“

„Meine Frau will mich daran erinnern, daß ich einen wichtigen Brief von ihr zur Post trage.“

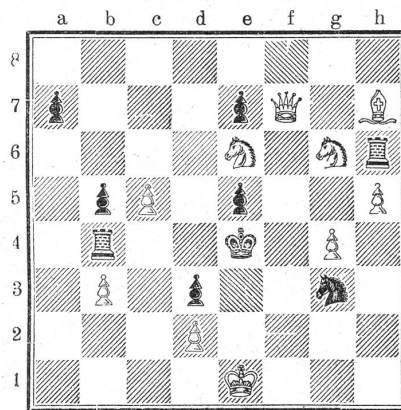
„Und haben Sie ihn schon besorgt?“

„Nein, meine Frau hat vergessen, ihn mir mitzugeben.“

Schachspalte der „Berner Woche“

Aufgabe Nr. 229.

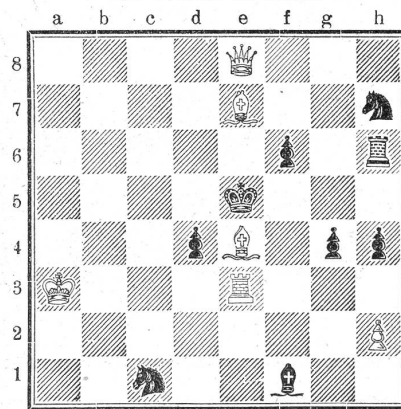
Von P. A. Larsen.



Matt in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 230.

Von V. Cisar in Pilsen.



Matt in 3 Zügen.

Lösung der Aufgabe Nr. 226.

Von Prof. G. Ernst.

1. e6xf7!, Lb2-f6; 2. Te4-e5+, Lf6xe5;
3. e3-e4 matt oder 2., Kd5xe5;
3. Db4-d4 matt.
1., Se8-d6; 2. Te4-d4+, Lb2xd4;
3. Db4xd4 matt oder 2. Kd5-e5;
3. Db4xd6 matt usw.

Richtige Lösungen gingen ein von E. Steiner, A. Michel, Dr. A. Bieri, E. Merz, H. Hennefeld, H. Müller, M. P., alle in Bern; J. Moegle, Tuhn; Otto Pauli, Davos-Platz.

Mitteilung

Um rasch zu räumen, werden Schuhwaren zu noch nie dagewesenen Preisen ausverkauft im Lokal der **Schuhhalle Helvetia**, Kornhausplatz, Bern.

Einzelne Beispiele:

Herrenschuhe	19.—	25.—	29.—	35.—	39.—	etc.
Damenschuhe	15.—	19.—	25.—	29.—	35.—	»
Knabenschuhe Nr. 36/39	15.—	19.—	25.—	29.—	35.—	»
Töchternschuhe Nr. 26/35	12.—	15.—	18.—	22.—	25.—	»
Kinderschuhe Nr. 18/26	5.—	7.—	9.—	10.—	12.—	»
Pantoffeln, Finken, Holzschuhe, Turn- schuhe, Espadrilles etc.	1.—	2.—	3.—	4.—	5.—	»

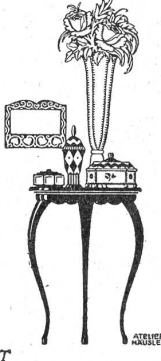
Alle andern Artikel spottbillig. Nur prima Ware. Garantie für jedes Paar. Die Kassabons, die zu 5% berechtigen, haben volle Gültigkeit. Nie kehrt eine solche Gelegenheit wieder! Kaufen Sie deshalb auf Vorrat! Warten Sie nicht zu lange und kommen Sie bitte sofort in die 264

SCHUHHALLE HELVETIA IM KORNHAUS Bern 23

Bitte genau auf die Firma zu achten. Eingang nur direkt links vom Kornhauskeller, vis-à-vis Café Anker, D. Schermann, Aktiengesellschaft, Bern. — Grosser Versand nach auswärts gegen Nachnahme. Umtausch gestattet. Keine Auswahlendungen.

Fuss-Aerzte Manucure
Pédicure
Massage
Diplom. Spezialisten 178
A. Rudolf u. Frau
Bundesgasse 18 Teleph. 1799
vis-à-vis Grd. Hotel Bernerhof.

Lästige
Hühner-
augen,
harte
Haut,
dicke
Nägel, Warzen etc.
entfernen wir sorgfältig und
schmerzlos.


TREIBT
HEIMKUNST
MATERIAL BEI
OTTO ZAUGG
BERN KRAMGASSE 78
„BEIM ZYTGLOGGE“

Bon Ami



Reinigt und poliert alles!
Erhältlich in allen Geschäften

Engros: Agence Américaine, 17, Boulevard Helvétique, Genf

ROLLADEN

Reparaturen und Umänderungen
besorgt prompt und sorgfältig 63

Hermann Kästli, Rolladenindustrie
Telephon Nr. 6277 BERN Telephon Nr. 6277

China-Matten

in grösster Auswahl, von
Fr. 4.40 bis 59.85, in
nur bessern Qualitäten 196

BERTSCHINGER & Co.

Zeughausgasse 20 BERN Telephon Nr. 852

Vorgezeichnete
Milieux
60 bis 80 Rp.

sendet zur Auswahl 258
**J. Böhi, Tapiserie,
St. Gallen 24.**

Gute Familie der franz. Schweiz
würde 266

**2—3 junge
Herren oder Töchter**

in Pension nehmen. Französisch,
Englisch, Musik. Gesunde Ge-
gend. Prima Referenzen.
Mme. David Perret, Oron (Vaud).

**PIANOS
FLÜGEL
SCHMIDT-FLOHR**

Erste Schweizermarke

Grand Prix 1914.

Vorteilhafte Bedingungen
für Miete und Kauf 235

Familiendrucksachen

liefert in kürzester Zeit

Jules Werder, Buchdruckerei
Neuengasse 9 Telephon 672